

Boris Pasternaks 70. Geburtstag

Dick mit Eisblumen überkrustet sind die Butzenscheiben der Datscha. Es ist sehr kalt in Peredelkino, dem Dichterdorf vor den Toren Moskaus. Ein beißender Ostwind treibt rieselnden Schnee wie Puderzucker vor sich her.

Frau Olga steht am Herd. Es soll ein Festmahl geben. Der Gast, den sie erwartet, wird an diesem Tage 70 Jahre alt. Es ist Boris Leonidowitsch Pasternak.

Draußen auf der Diele stapft jemand geräuschvoll den Schnee von den Galoschen. Energisch weist er jede Hilfe zurück, als er den schweren Pelzmantel mit dem Nerzkragen auszieht. Die Winterluft hat die straffe Haut seines Gesichtes gerötet. Er sieht sehr jugendlich aus. Eher nach einem elastischen Fünfziger. Er will auch gar nichts von Glückwünschen hören. Mit einer unwilligen Bewegung wischt er jeden Ansatz zu einer Gratulation beiseite. „Da, da, da – snaju, snaju – ni-nada, ni-nada...!“ (Ja, ja, ja, ich weiß, ich weiß, nicht nötig, nicht nötig...) Eigentlich hatte er überhaupt nicht feiern wollen. Frau Olga mußte ihm hart zusetzen. Er will so jung sein, wie er sich fühlt. „Ich habe noch so viel zu arbeiten“, sagt er.

Das Leben ist so reich. Aus dem vollen Fluß des Lebens will ich schöpfen. Es ist leicht zu philosophieren. Es ist leicht, sich Gedanken zu machen. Aber das Leben ist viel schöner als alle Theorie...

Der würzige Duft einer Hühnerbrühe zieht durch den Raum. Wir wärmen inzwischen den Magen mit einem dreisternigen Cognac. Sofort sind wir mitten in einem temperamentvollen Gespräch. Pasternak philosophiert über Goethe, Schiller, Lessing, Kleist, Kant, Nietzsche, Thomas Mann, Chopin, Richard Wagner, Hemingway und Rilke. Immer wieder fallen ihm Geschichten aus seinem Leben ein.

Bei dem Stichwort „Kleist“ erinnert er sich, wie er 1915 empört war, als die Redaktion einer Petrograder Zeitschrift seine Übersetzung vom *Zerbrochenen Krug* abgeändert hatte. Pasternak beschwerte sich beim Herausgeber – bei Maxim Gorki. „Erst viele Jahre später“, erzählt er, „hat Gorki mir verraten, daß er selber es war, der meinen Text redigiert hat.“ Inzwischen hat Frau Olga die ersten Geburtstagsgeschenke aufgebaut: einen silbernen Kerzenleuchter in S-Form, ein Rowohlt-Taschenbuch über Kierkegaard, einen alten kostbaren Kupferstich von Jena, Schallplatten, Fotos, Briefe und Gedichte. Ob er die Schallplatten abhören kann?

Ja, Lonja ist ein geschickter Bastler. Er hat so eine Art Plattenspieler zusammengebaut. (Lonja = Leonid, Pasternaks zweiter Sohn.)

Ein junges blondes Mädchen ist hinzugekommen. Es ist Ira, Frau Olgas Tochter. Pasternak hat sie kürzlich bei einer Theateraufführung zärtlich „meine Tochter“ und „meine Nichte“ genannt. Doch ist er mit Ira nicht blutsverwandt. Das junge Mädchen studiert im achten Semester Sprachen. Tadschikisch im Hauptfach. Sie will Spezialistin für asiatische Sprachen werden. Zur Zeit hat sie Semesterferien und läuft eifrig Ski. Langlauf. Frau Olga bittet zu Tisch. Es gibt Hühnerbraten, knusprig braun in Fett gebacken, mit hausgemachtem Krautsalat. Beim Essen erzählt Pasternak, daß er im Durchschnitt etwa dreißig Briefe täglich erhält. „Mancher Brief ist wie eine Begegnung“, sagt er. Es kommen auch Briefe aus Marburg, wo er als junger Mann studierte, aus Bonn, aus Hamburg und aus Berlin. Er beantwortet sie alle. Handschriftlich. Gewissenhaft und gründlich. Kürzlich war ein Bildband über Rainer Maria Rilke in seiner Post. Darüber hat er sich besonders gefreut.

Mit der eigenen Arbeit geht es im Augenblick nur bedächtig voran. Er feilt immer noch am Prolog seines Dramas „Die blinde Schönheit“. Es soll ein zeitgenössisches Bild aus den Tagen der russischen Leibeigenschaft im 19. Jahrhundert werden. Er will dieses Drama, wenn es fertig ist, zuerst in Moskau zum

Druck anbieten.

Es dämmt schon, als Boris Pasternak aufbricht. Schallplatten, Bücher, Fotos und alle Geschenke werden in die Einkaufsstüte eines Hamburger Textilhauses verpackt. Zwei Flaschen Cognac und zwei Flaschen „Mukusani“-Wein bleiben leer zurück. Wir sind in bester Stimmung. Pasternak weist jede Begleitung zurück. Er fühlt sich sicher auf den Füßen, trotz der Schneeglätte draußen. Noch einmal zieht er den Knoten seiner modernen Krawatte fest, schlüpft in seine Galoschen, verabschiedet sich mit dreifachem Wangenkuß und ist auch schon – jungenhaft winkend – im Dunkel verschwunden.

Niemand ahnt, daß er nur noch 109 Tage zu leben hat... Auch Boris Pasternak nicht.

Heinz Schewe, aus Heinz Schewe: *Pasternak privat*, Christians Verlag, 1974